



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Havenstein, Eduard: Ein Wort für den Extemporale-Erlass des
Kultusministers

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die feine, magere Haut auf den hohlen Wangen ein wenig wie ein Kind zum Lächeln verzog.

Er war fast schon nur in sich beschäftigt. Als wenn er ganz abwesend und für sich allein wäre, und als wenn er den Heimweg nach seinem Fischerdorfe schon einsam durch die Nacht angetreten.

Dann schritt er durch die Dünen im Nachtsturme, umflüstert und umtost von den Strandgewalten, die heransprangen wie weiße Gesichter und ihn aus seinen Himmeln ein paarmal aufschreckten.

Er war voll Entrücktheit.

Er trug die feine, weiße Gestalt jetzt in seine Arme gebettet, in den Mantel der göttlichen Liebe tief eingehüllt, daß nicht der harsche, finstere Seewind, der an seinen Mantelfalten herum riß, und nicht die zischenden Meerwogendränge, die ihn mit Gischt aus der Düsternis anwarfen, der von Gott Erflehten ein Leid taten. Er war jung, kaum viel über die Mitte der Zwanzig, und er hatte die Welt nie gesehen. (Fortsetzung folgt)



Ein Wort für den Extemporale-Erlass des Kultusministers

Von Dr. Eduard Havenstein = Lübben



er neue Ministerialerlass über die Einschränkung der Bedeutung des sogenannten Extemporales hat schon, bevor er praktisches Gesetz wurde, viele Besprechungen erfahren. Theils ist ihm freudig zugestimmt, von der Mehrzahl aber ist er heftig abgelehnt worden. Allerdings wird sich die Zahl seiner Gegner mit der Zeit erheblich vermindern; denn die Gegnerschaft vieler ist nicht eigentlich sachlicher Natur, sondern aus anderen Ursachen zu erklären.

Da gibt es solche, die von vornherein jede Neuerung verwerfen, mag sie von oben oder von unten kommen; das sind die *laudatores temporis acti*. Diese Männer sind nur auf eine Weise zu bekehren und zu überzeugen, nämlich durch die Zeit. Je länger ein Verfahren im Gebrauch ist, desto richtiger erscheint es ihnen; mit den Jahren wächst die Güte und der Wert eines Dinges; und wenn der augenblicklich neue Zustand sich einmal überlebt hat und neue Verhältnisse und Bedingungen wieder neue Methoden erfordern, dann werden diese Anhänger des Satzes von der Absolutheit der einzelnen Zeitabschnitte dasselbe verteidigen, was ihre Gesinnungsgenossen bekämpft haben.

Mehr Bedeutung und wirkliche Berechtigung hat die Gegnerschaft derer, die sich nicht an dem Inhalt des Erlasses, sondern an seiner Begründung ärgern. Und es ist in der That bedauerlich, daß das, was durch so gute Gründe hätte

gestützt werden können, auf einem so brüchigen Fundament aufgebaut ist. Die Verweichlichung, Schwachnervigkeit und Minderwertigkeit der Jugend, die übrigens nur in der Großstadt existiert, wird schon von allen Seiten in so hohem Grade berücksichtigt und befördert, daß die Schule, wenn ihr wirklich an der Erziehung der Kinder liegt, dieser Tendenz mit allen Mitteln entgegenwirken sollte, statt in das allgemeine Jammergeschrei miteinzustimmen.

Eine dritte Klasse von Gegnern endlich sind oder waren solche, die an der Durchführbarkeit der neuen Vorschriften zweifelten. Vielleicht ist aber der eine oder andere von ihnen schon vom Zweifel befreit worden, sei es dadurch, daß die Behörde einige Unklarheiten aufgeheilt hat, oder dadurch, daß ein Versuch im Sinne der Verfügung gute Resultate gezeitigt hat.

Denn die Verfügung bedeutet wirklich einen nennenswerten Fortschritt, und die Lehrer des Lateinischen sollten sie mit Freuden begrüßen. Zweifellos ist nämlich das Extemporale zum großen Teil schuld daran, daß der ganze Schulbetrieb so vielen zum Ekel geworden ist und mit solcher Heftigkeit und Erbitterung bekämpft wird, und auch daran trägt es die Hauptschuld, daß dem Lehrer so oft ein Odium anhaftet, das ihn vom Herzen seiner Schüler trennt. Denn das wöchentlich geschriebene Extemporale, das doch nur dann einen Sinn hat, wenn es als eine schriftliche Übung zur Förderung der Schüler angesehen wird, hatte mit der Zeit diese Bedeutung vollkommen verloren und den Charakter einer schriftlichen Prüfung der Kenntnisse angenommen; aus einem Mittel zu dem Zweck, das Wissen und Können zu fördern, war es zum Selbstzweck geworden. Die Extemporalestunde bildete den Höhepunkt des ganzen Wochenunterrichts, fast alle übrigen Stunden des betreffenden Faches hatten vor allem die Aufgabe, das Extemporale vorzubereiten, damit die Prüfung von möglichst vielen Schülern bestanden würde. Man bedenke: alle acht Tage mußten bereits die Schüler der Unterklassen, um die es sich bei dem Erlaß hauptsächlich handelt, ein regelrechtes schriftliches Examen ablegen, und zwar in mehreren Fächern! Man lächle nicht über den Ausdruck Examen; das Extemporale trägt in der Tat diesen Namen mit vollem Recht. Denn die Zensurierung der Leistungen erfolgte wenigstens in den unteren und mittleren Klassen fast ausschließlich nach dem Ausfall dieser schriftlichen Arbeiten. Der Schüler jedenfalls konnte keinen Augenblick über die Tatsächlichkeit dieser Bedeutung des Extemporales im Zweifel sein. So verwandelte sich der Lehrer in einen Examinator, und der ganze Unterricht bekam immer mehr Gerichtscharakter. Dadurch aber mußte dem Schüler jede Lust zum Lernen verleidet werden. Wir alle wissen ja, wie Examensarbeit schmeckt, wie es uns selbst mit Aufbietung aller Kräfte oft nicht gelungen ist, am Schreibtisch auszuharren! Gerade so empfindet auch das Kind die Erledigung seiner Schulaufgaben als Zwangsarbeit. Zwangsarbeit aber demoralisiert — demoralisiert in demselben Grade, wie freies, selbstgewähltes Arbeiten beffert und stärkt!

Als Beweis dafür möge ein Übelstand gelten, den mir jeder Leser aus eigener Erfahrung bestätigen wird, das sogenannte Mogeln. Wie ist es denn zu erklären, daß die Jungen dabei gar nicht das Bewußtsein des Unrechttuns haben? Kinder wissen doch, wenn sie nicht gerade aus dem Elternhaus mangelhafte sittliche Begriffe mitbekommen haben, ganz genau, was Lügen und Betrügen ist, und das Gewissen spricht bei ihnen ebenso vernehmlich wie bei Erwachsenen. Und doch

machen sie sich aus dem Mogeln tatsächlich kein Gewissen, und nach den Ehrbegriffen der Schüler, die sonst sehr streng sind, klebt dieser Form des Betruges kein Makel an. Sie urteilen in diesem Falle überhaupt nicht nach Grundsätzen der Sittlichkeit, sondern nach Grundsätzen der Klugheit. Wenn ein Schüler beim Betrügen ertappt wird, so gilt nicht seine Ehrenhaftigkeit als gerichtet, sondern seine Schlaueit und Geschicklichkeit. Das zeugt aber doch, wie jeder zugeben muß, von einer gefährlichen Verfälschung des moralischen Urteils, die bei schwachen Charakteren leicht unheilbare Folgen haben könnte. Der Boden aber, auf dem diese giftige Pflanze wächst und gedeiht, ist wiederum die grundverkehrte Auffassung von der Schule als einer Prüfungsanstalt. Denn zwischen Menschen, die sich in der Hauptsache als Examinator und Examinand gegenüberstehen, kann kein Vertrauen herrschen, weder auf der einen, noch auf der anderen Seite. Wie der Examinand in der Not des Augenblicks immer versuchen wird, mehr zu scheinen als er ist, wird der Examinator immer mit unüberwindlichem Mißtrauen gewappnet und vor Überlistung auf der Hut sein. Das ist bei Erwachsenen so und bei Kindern nicht anders, zumal die Schüler in viel höherem Grade in Versuchung geführt werden. Ich weiß wohl, daß die Persönlichkeit des Lehrers viel dazu tun kann, diese traurigen Zustände zu ändern, und daß das auch noch bei Zeiten des Extemporales vielfach wirklich gelungen ist. Gewiß gibt es Lehrer, die der Schüler nicht gern betrügt, vor denen er sich schämt. Das sind dann aber sicherlich solche, die das Examinieren hin und wieder vergessen und den Schüler merken lassen, daß sie sein Bestes wollen. Im allgemeinen ist das oben Geschilderte eine zwar bedauerliche, aber deshalb nicht weniger wirkliche Tatsache. Dagegen hilft auch keine Medizin, zumal wenn sie in homöopathischen Nationen gegeben wird, sondern dies Geschwür kann nur durch eine Radikalkur mit dem Messer entfernt werden. Offenbar hat die Schulbehörde dieselbe Diagnose gestellt und auf Grund dieser Erkenntnis den gefährlichsten Krankheitserreger, das Extemporale, schnell entschlossen sofort entfernt.

Dazu lieferte das Extemporale durchaus nicht immer das richtige Bild von dem wirklichen Können eines Schülers, und zwar litten gerade die besten Köpfe darunter. Es gibt eine Art Jungen, die vorwiegend sachlich interessiert sind, die auf Grund einer starken Phantasiebegabung mit Hefigkeit nach neuen Inhalten verlangen und alle neugewonnenen Vorstellungen mit Fähigkeit bearbeiten. Solche Jungen haben in der Regel viel Gefallen an dem Unterricht in der Naturkunde, in der Geographie oder im Deutschen, d. h. an all den Fächern, in denen ihnen Gegenständliches und ihrer Phantasie Stoff geboten wird. Andererseits fehlt ihnen gewöhnlich jedes Interesse für das rein Formale, wie Mathematik und Grammatik. Sie werden also beim Übersetzen aus der fremden Sprache ins Deutsche, wo es sich wesentlich um das Finden von Inhalten, um die Erkennung eines Sinnes handelt, gut zu gebrauchen sein, die Extemporalien dagegen nicht ausreichend schreiben, da es sich dabei eigentlich nur auf die mechanische Anwendung von Regeln handelt, wofür ihre Aufmerksamkeit eben nicht zu haben ist. Solche Schüler also, deren Interesse doch tausendmal intensiver und wertvoller ist als das ihrer Kameraden, kommen schlechterdings zu kurz, solange das Extemporale der Gradmesser des Könnens ist. Nach den neuen Bestimmungen aber, durch die das reformierte Extemporale grundsätzlich mit jeder anderen Leistung in eine

Bertlinie gestellt wird, kann der Lehrer der Eigenart seiner Schüler viel eher gerecht werden.

Selbst die Position derer, die behaupten, die neuen Probearbeiten seien geringere Leistungen als die bisherigen Extemporalien, scheint mir unhaltbar. Gewiß, die ganz alten Extemporalien, die unsere Väter auf der Schule geschrieben haben, das waren harte Nüsse, an denen sich manch einer die Zähne ausgebissen hat, aber das Extemporale der letzten Jahre war nur noch ein Schattenbild davon, ein trauriges Ding, dem kein Blut durch die Adern rann. Zunächst führte es den Namen Extemporale mit Unrecht; denn es wurde niemals ex tempore geschrieben, sondern an bestimmten Tagen, die für ein ganzes Vierteljahr im voraus festgelegt wurden und sämtlichen Schülern bekannt waren. Es wurde ferner eingehend vorbereitet, in den Unterlassen wurden die Sätze wörtlich oder annähernd wörtlich durchgenommen, in den Mittelklassen mußte den Jungen ein Abschnitt aus der Lektüre angegeben werden, an das sich der Text möglichst eng anzuschließen hatte. Auch die Bestimmung, daß eine gar zu schlecht ausgefallene schriftliche Arbeit nicht zu rechnen sei, existierte in der Praxis längst, wenn sie auch noch nicht offiziell kundgegebener Grundsatz war. Der Ministerialerlaß tut also in dieser Beziehung im Grunde nichts weiter, als daß er ein bisher stillschweigend ausgeübtes Verfahren sanktioniert oder verbessert.

Erstens nämlich führt das reformierte Extemporale von jetzt ab seinen Namen wieder mit Recht. Die Schüler dürfen nicht mehr erfahren, wann die Probearbeit geschrieben wird, und selbst die raffiniertesten Rechenmethoden werden ihnen über den Termin keine Gewißheit verschaffen können. Dadurch wird das unsinnige Vorbereiten, das sinnlose Auswendiglernen der zugrunde gelegten Kapitel aus der Lektüre und vieles andere mehr aus der Welt geschafft. Das Extemporale wird ferner nicht mehr die Ursache von Ehezwickigkeiten und Familientragödien sein, und den ständigen Feinden der Schule ist eine gefährliche Waffe aus der Hand genommen.

Zweitens scheint mir der Erlaß die Anforderungen nicht nur nicht herabzusetzen, sondern geradezu zu erhöhen. Zunächst ist der Lehrer nach der neuen Ordnung der Dinge genötigt, streng methodisch zu verfahren, sich das Pensum für lange Zeit im voraus genau einzuteilen und in jeder Stunde nur ein ganz bestimmtes Quantum zu geben. Dieser Vorteil wird oft übersehen; überhaupt ist von der Erziehung der Lehrer im weitesten Sinne leider Gottes viel zu selten die Rede! Sodann wird aber auch der Schüler gehörig herangenommen; denn er muß erstens eine große Menge Stoff im Gedächtnis behalten und muß zweitens diesem Stoff mit viel größerer Unabhängigkeit gegenüberstehen, da er jeden Augenblick zu einem Rechenschaftsbericht genötigt werden kann. Der Sinn des Erlasses ist nämlich nicht der, daß die in den einzelnen Grammatikstunden aufgeschriebenen Sätze in der Probearbeit wörtlich noch einmal diktiert werden sollen; sondern der Text soll, abgesehen vielleicht von der Serya, je nach der Höhe der Klasse und der Reife der Schüler mehr oder weniger verändert werden. Die Übungssätze sind nur das Thema, das nachher beliebig moduliert und variiert werden kann. Es kommt der Schulbehörde augenscheinlich vor allem gerade darauf an, daß die Schüler von jetzt ab seltener geprüft werden, dafür aber mehr lernen.

Und das ist der dritte Punkt, in dem die neue Methode zweifellos einen Fortschritt bringen wird. Der Beweis dieser These erfordert eine kurze Betrachtung psychologischer Natur. Das Ziel des grammatisch-sprachlichen Unterrichts ist dies: dem Gehirn des Schülers eine möglichst große Zahl von Worten, Wortverbindungen und Redensarten einzuprägen. Das Hauptorgan des Grammatikers ist das Gedächtnis, und im grammatischen Unterricht kommt es also darauf an, möglichst festhaftende und leichtreproduzierbare Erinnerungsvorstellungen von Worten usw. zu erzeugen. Nun hat jedes Wort eine vierfache Natur: es ist entweder eine Summe von Gesichtsempfindungen (das gelesene Wort) oder eine Summe von Gehörsempfindungen (das gehörte Wort) oder eine Summe von Bewegungsempfindungen der Hand- und Armmuskeln (das geschriebene Wort) oder der Artikulationsorgane (das gesprochene Wort). In praxi kommen allerdings die einzelnen Klassen selten ganz für sich, abgeondert von einander, vor, sondern sie pflegen sich zu vermischen. So z. B. wird das gesehene Wort meist leise oder laut gesprochen, ebenso das geschriebene, und bei dem gehörten Wort taucht bei vielen Menschen auch das optische Wortbild auf; aber dennoch ist eine Unterscheidung wohl möglich, und besonders das akustische Wortbild (das gehörte Wort) tritt sehr oft völlig isoliert auf. Offenbar wird man nun ein Wort um so eher behalten, je mannigfaltiger die Gestalt ist, in der man es kennen lernt. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich eine Vokabel fester einprägt, wenn man sie nicht nur liest und spricht, sondern auch aufschreibt; denn da tritt zu dem optischen, akustischen und sprechmotorischen noch das schreibmotorische Wortbild. Aus dieser psychologischen Erkenntnis ergibt sich für den Lehrer die Aufgabe, das Wort, das der Schüler lernen soll, in möglichst viel Gestalten an ihn heranzubringen, damit das Gedächtnis, das nicht für Eindrücke aller Art gleich empfänglich oder unempänglich ist, die Möglichkeit hat auf den ihm am meisten entsprechenden Reiz zu reagieren. Bisher wurde nun im Unterricht im allgemeinen nur mündlich übersetzt, und nur selten und nur in den Unterklassen wurde der eine oder andere Satz auch mal an die Tafel geschrieben. Die große Mehrzahl der Schüler nahm die Worte also in der Regel nur akustisch auf. Nach der neuen Methode aber sollen in jeder Stunde ein, zwei oder drei Sätze von den Schülern ins Heft geschrieben werden, nachdem sie vorher mündlich übersetzt und an die Tafel geschrieben worden sind. Der Schüler lernt also diese Sätze in dreifacher Form kennen, als optisches, akustisches und schreibmotorisches Gebilde. Folglich wird er sie auch besser behalten als bisher.

Noch aus einem andern Grunde wird die Verfügung segensreich wirken, vor allem in den Unter- und Mittelklassen. Den Jungen nämlich, die durch die Schule dazu verdammt sind, täglich mindestens vier Dreiviertelstunden stillzustehen, fällt es ungeheuer schwer, ihre Aufmerksamkeit längere Zeit hintereinander einem und demselben Gegenstand zu schenken oder auch längere Zeit hintereinander in derselben Weise tätig zu sein. Sie wollen Abwechslung haben. Der Lehrer fesselt sie am meisten, der möglichst viel Verschiedenes bringt, der sie auf möglichst mannigfache Art zu beschäftigen weiß. Das aber wird nach dem neuen Kurs viel eher möglich sein als nach dem alten. Früher geriet man sehr leicht bei der Behandlung eines Gegenstandes ins Uferlose und ermüdete den Schüler. Jetzt muß man sich, wie schon einmal gesagt, den Stoff viel sorgfältiger einteilen und in konzentrierter Form geben. Dabei wird aber das Tempo ganz von selbst viel lebhafter, und

der Unterricht reißt die Jungen mehr fort. Dazu kommt durch das sehr variierebare schriftliche Übersetzen in jede sonst oft so tödlich langweilige Grammatikstunde ein sehr lebensförderndes Element. Da muß zunächst, wenn der Satz oder die Sätze besprochen sind, einer oder mehrere an die Tafel gehen und den Text anschreiben, die anderen müssen dann das Geschriebene auf seine Richtigkeit hin untersuchen und sind dabei voller Eifer; denn nichts macht einem Schüler mehr Spaß, als die Möglichkeit, sich seines Könnens bewußt zu werden. Nicht einmal ein fehlender S-punkt wird dabei übersehen! Selbst das darauf notwendige Reinigen der Tafel verlebendigt den Unterricht. Jetzt werden die Hefte vorgenommen und die Sätze eingetragen. Dabei entwickelt sich unter den Jungen ein edler Wettstreit, möglichst als erster fertig zu werden. Das Vorlesen bringt wieder eine Abwechslung, und endlich läßt der Triumph, ganz oder fast fehlerlos geschrieben zu haben, die Augen aufleuchten. So ist es bei der neuen Praxis dem Lehrer möglich, eine große Zahl Schüler wirklich zu beschäftigen, und das ist für die Unter- und Mittelklassen ein nicht hoch genug zu schätzender Gewinn! Jeder, der die Psyche des Kindes kennt, wird das zugeben.

Es ließe sich noch viel zugunsten des Erlasses sagen, vor allem vom Standpunkt des deutschen Lehrers aus, der von der lästigen Pflicht befreit ist, wöchentlich — in den Unterklassen — ein Diktat schreiben zu lassen und damit seine beste Zeit zu vergeuden. Doch das würde zu weit ins Spezielle hineinführen. Zum Schluß sei nur noch der Behörde dafür gedankt, daß sie dem Drängen des modernen Geistes nachgegeben hat, wofür mir der Extemporale-Erlaß ein deutliches Symptom zu sein scheint. Hoffentlich werden nun bald auch noch andere große Aufgaben in Angriff genommen, etwa die Reform des deutschen Unterrichts oder die Frage der Sonderschulen für Begabte! Die Lehrer aber, die darüber murren, daß sie nun schon wieder ganz umlernen müssen, seien daran erinnert, daß der höchste Maßstab für den Wert oder Unwert einer pädagogischen Methode nicht ihre eigene Gewohnheit und Bequemlichkeit, sondern das Wohl der Schüler ist!



Wintermarsch

Von Oswald Meyer

Die Heide gelb, die Wälder blau,
 Die Luft von Kälte schwer.
 Der Himmel tot. Der Mantel grau,
 Zieht rauh der Abend her.
 Der Sturm hat müde sich gebellt,
 Im Wald ist Grabesruh.
 Im Schlofe friert das nackte Feld,
 Und Nacht deckt alles zu.
 Da Schweigen herrscht. Fern klingt erstarrt
 Ein letztes Krähschrein.
 Allein mein Schritt klirrt hell und hart
 In Nacht und Frost hinein.